

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 100.

Berlin, Freitag den 20. August

1841.

### Frankreich.

Ancelot's Aufnahme in die Akademie.

Nach Jules Janin.

Wir schlenderten langsam durch die Straße; der Himmel war klar, die Luft mild. Was drängt sich die Menge nach dem Palais des Beaux-Arts? was bedeuten die beiden Gendarmen zu Pferde? was wollen die Wagen? Wehe, großer Jupiter, und ihr Alle, Apollo, Merkur, heilige neun Muses, die Französische Akademie öffnet ihre Pforte, Herr Ancelot wird heute aufgenommen. Wir schauen noch einmal voll Sehnsucht in den klaren Himmel, wir athmen noch einmal tief die milde Luft ein, das Bewußtseyn unserer Pflicht steigt, und gesenkten Hauptes treten wir ein. Welch' eine Qual, hier bis zum Beginn der Festlichkeit zu warten! Fremde aus der Provinz kommen aus langer Weile; sie sehen und staunen, sie flüstern sich heimlich zu: Schaut hin, wahrhaftig, die Herren Akademiker sehen nicht anders aus, als wir. Damen treten ein, die Hüte in genialer Bewegtheit verschoben, die Finger schwarz von Dinte; triumphirend, wie in ihr Königreich, schreiten sie in den Saal, diese halbfertigen Gedichte, diese überelingelegenen Elegieen, diese Romane aus dem Englischen und nach dem Deutschen. Mit zitternder Demuth bietet ihnen der Thürsteher den Arm, und sie blicken mit stolzem Selbstbewußtseyn auf die sammelnen Sitze, welche einzunehmen ihr Geschlecht allein ihnen verbietet. Unglückliche Frauen! sprechen sie zu sich selbst, wie traurig ist unser Geschick! Welch' ein unseliger Stern waltet über uns. Wir sind schön, unsere Männer arbeiten Tag und Nacht, um für uns zu sorgen, wir haben keine Mühe, wir schlafen nach Bequemlichkeit, wir schwagen den ganzen Tag, wo wir hinführen, streut man Rosen auf unsere Pfade, und doch, o Schmerz! alles Wirken der Männer ist uns verflucht. Der Krieg verachtet uns, seinen Degen sollen wir führen, als ob die Geschichte nichts von den Amazonen wüßte; der Priesterstand verwirft uns, als ob Beleda nicht Priesterin gewesen wäre. Zur Staats-Verwaltung läßt man uns nicht zu, weil die Männer ihre blutigen Gesetze selbst vollstrecken wollen. O, wir Unseligen, dreimal Unseligen! Die Rednerbühne bleibt uns verschlossen, nicht einmal Pairs können wir werden, nicht einmal Könige von Frankreich; Nichts steht uns offen, selbst die Akademie nicht! Entsetzlich! Sie ist geschaffen, um die Französische Sprache rein zu erhalten, und keine Frau, keine einzige, darf auf die Ehre Anspruch machen, zu Briffaut zu sagen: „Guten Tag, Kollege.“ Nein, seit der Gründung bis zum Verfall aller Akademien wird keine Frau je für groß genug gelten, um mit dem letzten Schulfuchs, der drei Verse gedreht hat, auch nur auf das Wahl-Register gestellt zu werden. Wir haben die Johanna d'Arc, wir haben die Johanna Hachette, die Belleda; wir haben die Königin Blanka, wir haben die große Katharina, wir haben — o, muß man daran erinnern? — selbst die Päpstin Johanna haben wir; in jedem Stande haben Frauen triumphirend ihre Kraft gezeigt; nur nicht im akademischen. Nie soll eine Frau Mitglied der Akademie werden, nie; gerechter Himmel! wohin haben Richelieu und Boisrobert gedacht?

So klagen diese unglücklichen Priesterinnen Apoll's im gerechten Schmerz. Wir wollten unsere Ansprüche auf die vielbenedete Ehre ihnen mit Freuden abtreten. Der Saal ist halb gefüllt, ein blaßes Licht fällt von der Decke herab; alle Gestalten, selbst die von zwanzig Jahren, welche zu dieser Qual bestimmt sind, bekommen ein widerigleiches Ansehen. In einer Ecke stehen die Statuen Bossuet's und Fenelon's; aus der Höhe schaut das Haupt der heiligen Elisabeth von Frankreich herab. Die zwölfte Stunde schlägt mit unheilverkündendem Klange; wie langsam rücken die Weiser hier! Schlag zwei Uhr beginnt die Sitzung. Diese Stunde macht den glücklich, der eine Vorlesung zu halten hat; doch wehe dem Zuhörer! Mit matter Stimme, gebeugtem Rücken, laklem Scheitel, unsicherem Blicke, zitternder Hand tritt der Redner vor und beginnt die Lobrede auf das durch den Tod ausgeschiedene Mitglied; doch wie könnte er dieses riesenhafte Werk allein vollführen? ein Zweiter, der die Stelle des Ausgeschiedenen zu ersetzen bestimmt ist, nimmt ihm die Hälfte der Mühe ab; sie theilen sich in den Ruhm, der Eine nimmt das Privatleben, der Andere das öffentliche; der Eine die Verse, der Andere die Prosa; der Eine die Hinneigung zum Kaiser Napoleon, der Andere die zu den Königen Ludwig XVIII. und Karl X.; denn jeder Akademiker, der jetzt stirbt, fällt mit seinem Wirken in

die beiden Perioden von 1804 bis 1814 und von 1814 bis 1829. In zwanzig Jahren wird der Kaiser aus diesen Biographien verschwinden, doch die Biographien werden sich stets in zwei Zeiträume theilen, in die Restauration und die Juli-Revolution.

Ancelot erhebt sich, das Manuskript in der Hand, das neue Gewand um die Schultern, Bescheidenheit im Blicke, bedeutungsvollen Ernst in der Stimme und in jedem Zuge. Ancelot ist durch das unerforschliche Walten Gottes zum literarischen und philosophischen Nachfolger Herrn von Bonald's erwählt und erhebt sich, dessen literarische und philosophische Wirksamkeit zu preisen. Ancelot und Bonald's Wirksamkeit. Was meinen Sie zu einem Baudeville, bezieht: „Herr von Bonald und Herr Ancelot“?

Bonald war einer jener edlen, unbeugsamen Charaktere, welche durch die Rauheit ihres Wesens, durch die Härte ihrer Sprache, durch die nie zu befriedigende Strenge ihrer Gesinnung der Sache, die sie fördern wollten, sehr geschadet haben. Edle Männer ohne Widerspruch, doch sie zeigten die Tugend von der Seite, von welcher sie am wenigsten annehmlich ist, und Tausende mußten ihnen zurufen: Wie viele Tugenden zwingt ihr uns zu hassen. Bonald's Bücher waren in einem harten, unkorrekten Stil abgefaßt, voll Peinlichkeit in der Darstellung und dabei doch dunkel, schwer zu verstehen, ein Gemisch voll ungeschickt angebrachter Blicke. Die theoretischen Theile derselben waren in Kapitel und diese in Paragraphen eingetheilt; man kann leicht einsehen, daß eine philosophische oder moralische Abhandlung in dieser zerhackten Weise kein gut geschriebenes Ganze genannt werden kann. Er selbst gesteht einmal ein, daß die zusammenhängende Darstellung für den Leser angenehmer ist. Doch wenn man ihn fragt, weshalb er sich derselben nicht bediene, weshalb er so wenig darauf bedacht sey, dem Leser angenehm zu seyn, so antwortet er, diese Darstellungsweise sey der Schilderung der Wahrheit weniger günstig, darum habe er sich der mathematischen Eintheilung in Sätze bedient. Dem Mathematiker beruht in der Ziffer die höchste Beredsamkeit, und die gültigste Bürgschaft der Wahrheit einer Behauptung ist ihm eine algebraische Formel. Eins und Eins macht Zwei, darüber gehen sie nicht hinaus; sie theilen ein, theilen wieder und machen die Probe; sie stimmt, und ihr Satz ist unumstößlich. So behandeln Männer wie Bonald das Leben und die Wissenschaft, Alles wird systematisirt, und was in keinen der festgestellten Paragraphen paßt, wird als falsch verworfen. Von den Schönheiten Plato's ahnen sie Nichts, den größten Theil des Aristoteles und Plutarch würden sie ins Feuer werfen, geschweige den Telemach, dies Buch der Könige und Völker, der Kinder und Greise, und du, guter Vater Homer, wie würde es dir ergehen! Herr Ancelot freilich hat nicht geahnt, wie verwerflich das Verfahren ist, in der Moral und Politik wie in der Geometrie voranzufahren, daß alle Linien, die nicht gerade krumm, absolut gerade sind, daß alle Körper, die nicht flüßig, absolut fest sind. Er findet Alles auf eine bewundernswürdige Weise natürlich. Anziehend ist seine Schilderung eines Duells, welches Bonald gegen das ganze vergangene Jahrhundert gekämpft; Bonald ganz allein gegen Volttaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Montesquieu, Mirabeau, gegen die ganze Poesie, Kunst, Philosophie, Beredsamkeit der Zeit. Sie schlagen sich auf Tod und Leben, Bonald und das achtzehnte Jahrhundert, Ancelot steht als Sekundant daneben; das furchtbare Duell ist zu Ende, und der Kampfrichter fragt bedeutungsvoll, wer ist besiegt worden? der Mann oder das Jahrhundert? Ancelot läßt uns in Ungewißheit, doch, der Schalk! wir hören es ihm an, er hat es gesehen, mit eigenen Augen gesehen, wie Bonald das achtzehnte Jahrhundert zu Boden streckte und, das Antlitz auf die Kehle der Encyclopädie gedrückt, als wahrer Philosoph, d. h. den Gisch vor dem Munde und Feuer in den Augen, ihm zurief: Strecke die Waffen! Dergleichen Dinge, zu deren Ausführung sich Herr Ancelot noch der von Bonald so geliebten mathematischen Weise bedient, mit tiefem Ernst und erhobener Stimme ausgesprochen, mit statlichen Phrasen ausgestattet, sind höchst unterhaltend, doch weshalb tabeln wir Ancelot? Fällt er nicht in dieser edlen Gesellschaft seinen Platz so gut, wie jeder Andere? Er hat seine Proben in fünf Akten und in Versen abgelegt, seine Akte waren durchaus nicht sinnlos, seine Verse gut gearbeitet; er zeigte von Beweglichkeit des Geistes, von Erfindungsgabe; er ist ohne Zweifel der beste Schüler Casimir Delavignes. Wenn er nicht alle Vorzüge seines Meisters besitzt, so hat er doch den klangvollen Reim desselben in der Gewalt, er macht Verse, wie Madame Lafrange die Noden, nach dem Gefallen des Volkes oder einzelner Personen. Ein thätiger Geist, zu Allem bereit, zu Allem brauchbar,